

Levi Henriksen
Astrids Plan vom großen Glück



Levi Henriksen, geboren 1964, ist Autor, Journalist und Musiker. Sein Debütroman ›Bleich wie der Schnee‹ wurde von Norwegens Buchhändlern zum Lieblingsbuch des Jahres gewählt. Mit seinen schrägen Kurzgeschichten zur Weihnachtszeit feiert er in seiner Heimat seit Jahren Triumphe. Eine seiner Erzählungen wurde vom norwegischen Kultregisseur Bent Hamer unter dem Titel ›Home for Christmas‹ verfilmt. ›Astrids Plan vom großen Glück‹ ist das erste Kinderbuch des renommierten Autors.

Angelika Kutsch, geboren 1941, arbeitete viele Jahre als Lektorin in einem Kinderbuchverlag. Sie ist Autorin und heute als freie Übersetzerin überwiegend aus dem Schwedischen tätig. Sie hat mit ihren vielfach ausgezeichneten Übersetzungen erheblich zum Erfolg der schwedischen Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland beigetragen.

Levi Henriksen

Astrids Plan vom großen Glück

Aus dem Norwegischen
von Angelika Kutsch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© für den Text: 2012 Cappelen Damm AS 2012
Titel der norwegischen Originalausgabe: ›Engelen i Djevelgapet‹,
2012 erschienen bei Cappelen Damm, Oslo, Norwegen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung und -illustration: Regina Kehn
Lektorat: Knut Krüger
Gesetzt aus der Sabon 12/15
Gesamtherstellung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76090-4

Für Leah

1

Als ich zehn Jahre alt wurde, habe ich beschlossen, nicht mehr zu wachsen. In den Köpfen der Menschen ist so wenig Platz, wenn sie groß sind. Zuerst hatte Papa keinen Platz mehr für Mama. Dann hatte Mama keinen Platz mehr für Papa, während ich plötzlich für beide Platz haben musste, für Mama und Papa, und auch noch für ihre neuen Liebsten.

Die neue Freundin von Papa, also meine Stiefmutter, ist Krankenschwester, ich nenne sie Pony-Pia. Sie mag keine Pferde und heißt auch nicht Pia, aber ich finde, der Name passt zu ihr, weil sie so ein langes Gesicht hat. Großmutter, Mamas Mama, sagt oft, sie kennt kein Mädchen, das mehr Fantasie hat als ich. Sie glaubt, ich werde später mal Fernsehserien schreiben, in denen ich selbst die Hauptrolle spiele.

Theater und Schauspiel mochte ich schon immer und Großmutter gibt vor ihren Freundinnen damit an, dass niemand in der Familie andere besser nachahmen kann als ich. Einmal habe ich sie sagen hören, dass aus mir bestimmt etwas wirklich Großes wird, wenn ich

erwachsen bin. Ich habe ihr noch nicht erzählt, dass ich nicht groß werden will, jedenfalls nicht erwachsen. Ich glaube, das würde sie traurig machen.

Der Typ, mit dem Mama zusammen ist, heißt Domrot. In Wirklichkeit heißt er nicht so, aber ich habe in einem Buch gelesen, dass man Leute verschwinden lassen kann, wenn man ihren Namen dreimal laut von hinten sagt. Domrot. Domrot. Domrot. *Dummkopf*.

2

»Zwei Minuten«, sagt Lehrer Larsson und macht mit Zeige- und Mittelfinger das Siegeszeichen, genau wie viele Politiker es tun, wenn die Leute glauben sollen, dass alles ganz prima läuft, obwohl jeder weiß, dass sie selbst daran zweifeln.

Ich nicke und sage mir, jetzt brauche ich mich nur noch zu entspannen und muss ruhig bleiben. »Ruhig wie im Grab«, wie Großmutter sagen würde. Ich bin es gewohnt, auf der Bühne zu stehen, und kann meinen Text. Außerdem ist gestern bei der Generalprobe alles so gut gegangen, dass ich überhaupt keinen Grund habe, mir Sorgen zu machen. Trotzdem ist mir ziemlich komisch im Bauch. Ich bin ganz einfach nervös. Nicht wegen der Aufführung. Aber ich bin nicht sicher, ob ich es nach meiner ersten Szene wirklich ins Büro vom Hausmeister und zurück auf die Bühne schaffe, bis ich wieder an der Reihe bin.

Der Saal ist fast voll besetzt und durch einen Spalt im Vorhang sehe ich Pony-Pia, meine Stiefmutter, mitten in der dritten Reihe sitzen. Ihre dichte helle Mähne

leuchtet wie ein Scheinwerfer oder so, als würde über ihrem Kopf gerade die Sonne aufgehen. In derselben Reihe haben gestern bei der Generalprobe Mama und Papa gegessen, aber irgendwie haben sie es geschafft, dass mein Sportlehrer zwischen ihnen saß. Ich nenne ihn Judo-Jensen. Rechts und links von seinen Ochsenschultern haben Mama und Papa wie zwei nervöse kleine Kinder gewirkt, die mit ihrem Vater beim Zahnarzt warten. Zur Premiere heute kann keiner von beiden kommen, weil sie nach ihrer Scheidung gerade unsere Ferienhütte in Schweden verkaufen.

Ich schaue wieder meine Stiefmutter an. Stief ist ein beklopptes Wort. Oder vielleicht nicht bekloppt – es ist ganz einfach kein richtiges Wort. Es klingt wie ein halbes Wort, und so gesehen passt es doch ganz gut.

»Astrid«, flüstert plötzlich eine Stimme direkt in mein Ohr und ich schreie auf.

»Entschuldige«, sagt Lehrer Larsson und macht einen Schritt zurück. »Du warst so in Gedanken versunken. Ich wollte dich wecken.«

Beim letzten Satz malt er Führungszeichen in die Luft. Ich hasse Führungszeichen, jedenfalls seitdem ich auch einen Stiefvater bekommen habe. Der ganze Typ besteht nur aus Führungszeichen. Fast hätte ich etwas Freches zu Larsson gesagt, kann es aber gerade noch runterschlucken. Er meint es ja nicht böse. Außerdem ist er eigentlich ganz in Ordnung, selbst wenn er die gleichen bekloppten Zeichen macht wie mein Stiefvater.

»Ich habe mich nur auf meine Rolle konzentriert«, sage ich und hebe den Daumen.

»Prima.« Larsson lächelt. »Du scheinst das ganze Stück zu tragen, Astrid. Stärker als Tarzan. Schöner als ein Geburtstag und mit Strümpfen, die so lang sind wie der Tag vor Heiligabend. Go, Pippi!«

»Ja«, sage ich. »Jippie! Go, Pippi.«

Eigentlich hatte ich gehofft, Larsson würde sich für *Die Brüder Löwenherz* entscheiden oder ein anderes Stück, das für etwas ältere Kinder geeignet ist, aber das fand er für die jüngsten Schauspieler zu schwierig. Außerdem hätte ich keine Hauptrolle bekommen, wenn wir *Die Brüder Löwenherz* aufgeführt hätten. Selbst wenn viele behaupten, ich sähe aus wie ein Junge, kann ich mir nicht vorstellen, einen Jungen auf der Theaterbühne zu spielen.

Tommy und Annika kommen zum ersten Mal in die Villa Kunterbunt zu Besuch und wir spielen das »Nicht-den-Boden-berühren-Spiel«. Dann erzähle ich ihnen von meinem Papa, dem Seekapitän und Südseekönig, und bringe alle zum Lachen, als ich seinen Gang nachahme. Ich bringe Leute gerne zum Lachen und es gefällt mir auch, wenn es mir gelingt, sie traurig zu machen. Als die Flaschenpost mit der Mitteilung kommt, dass Kapitän Efraim von Seeräubern gefangen genommen wurde, wird es ganz still im Saal und ein kleines Mädchen in der ersten Reihe fängt an zu weinen. So traurig soll das Publikum nun doch nicht werden und

ich vergesse fast meinen Text. Tommy muss zwei Mal fragen, was wir jetzt tun sollen, ehe ich antworten kann, dass wir Papa Efraim selbstverständlich retten müssen.

Während Tommy und Annika nach Hause gehen, um sich von ihren Eltern zu verabschieden, weil die beiden bei mir übernachten werden, ändert sich das Bühnenbild. Jetzt habe ich die längste Pause in der Aufführung, denn nachdem das Publikum gesehen hat, wie Tommy und Annika wohnen, geben die beiden Polizisten Kling und Klang eine Gesangseinlage zum Besten, die Lehrer Larsson mit ihnen einstudiert hat. Ich glaube nicht, dass diese Szene in dem Film vorkommt, der Lehrer Larsson als Vorbild gedient hat, aber seit ich in der Kindertheatergruppe bin, ist er schon immer etwas chaotisch gewesen. Ich glaube, seine Zerstreutheit ist auch schuld daran, dass er das Theaterstück dieses Sommers so gelegt hat, dass nach der Premiere eine Woche Pause ist, bevor wir die vier letzten Vorstellungen geben.

Ich verlasse die Bühne und renne Lehrer Larsson hinter dem Vorhang in der Eile fast über den Haufen.

»Wo willst du hin?«, fragt er so laut, dass die Kulissenschieber für einen Augenblick ihre Arbeit unterbrechen.

»Mein Bauch«, antworte ich und presse die Hände gegen meinen Magen. »Muss schnell aufs Klo.«

»Mitten in der Vorstellung?«, fragt er schockiert.

»Ich schaff das schon«, sage ich und stürme an ihm vorbei, aber statt weiter in Richtung Toiletten zu laufen, nehme ich die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Eine Woche bevor die Sommerferien anfangen, hat die ganze Kindergruppe geholfen, den Dachboden des Theaters aufzuräumen, dabei habe ich die Werkzeugkiste vom Hausmeister entdeckt, und ich kenne auch die Stelle, wo er den Schlüssel zu seinem Büro versteckt, in dem die Werkzeugkiste normalerweise eingeschlossen ist. Und genau das sind die Voraussetzungen dafür, dass ich meinen Plan in die Tat umsetzen kann: in das Hausmeisterbüro zu gelangen und seinen Bolzenschneider zu holen. Ohne einen Bolzenschneider würde der ganze Sommer – vielleicht sogar der Rest meines Lebens – ein einziger langer, laanger, laaanger Albtraum werden. Wieder muss ich daran denken, dass, obwohl ich sogar eineinhalb Väter habe, keiner von beiden mehr als einen Hammer und ein paar Schraubenzieher besitzt. Mamas Papa hat eine ganze Garage voller Werkzeug, aber der wohnt weit weg in Nordnorwegen.

Ich nehme den Schlüssel aus dem Sicherungskasten und schließe mich genau in dem Augenblick im Büro ein, als ich höre, wie Kling und Klang anfangen zu singen. Im Zimmer riecht es nach Kaffee und Schnellimbiss und auf dem unordentlichen Schreibtisch des Hausmeisters liegen mehrere leere, Hamburgerschachteln.

Der Bolzenschneider steht wie ein riesiges V in der

Werkzeugkiste. Als ich ihn herausnehme, merke ich, dass er zum Glück leichter ist, als ich befürchtet habe. Heute Nacht, als ich wach lag, hatte ich Angst, mein Rucksack könnte so schwer werden, dass ich ihn nicht tragen kann, wenn ich abhaue.

Ich nehme den Schneider in die rechte Hand und greife mit der linken nach der Türklinke. Typisch. Wirklich seltsam, dass man es als Linkshänder nicht einmal schafft, eine Tür zu öffnen. Ich lege den Bolzenschneider weg und ziehe mit beiden Händen. Die Tür ist zu, das Schloss hat sich verklemmt.

Mein Hals wird ganz eng und ich muss mich zusammenreißen, um nicht um Hilfe zu schreien. Von unten klingt es so, als würden Kling und Klang immer noch singen, aber sicher bin ich mir nicht. Nach dieser Szene muss ich auf die Bühne. Tommy und Annika sind zur Villa Kunterbunt zurückgekehrt und rufen nach mir, und ich soll in einem Bett unter einem Luftballon auf die Bühne schweben.

»Astrid, Astrid, Astrid«, sage ich, aber es hilft nichts, seinen eigenen Namen laut auszusprechen. Ich ziehe erneut an der Tür. Sie ist immer noch verklemmt.

Ich sehe mich im Zimmer um. Oben in der Wand ist ein Fenster. Ein winziges Fenster. Eigentlich nur eine kleine Öffnung. Vielleicht kann ich mich von dort mit einem Strick abseilen. Besonders hoch kann es nicht sein. Nur einige Meter. Man ist hoffentlich nicht gleich tot, wenn man ein paar Meter runterfällt. Oder? Jetzt lieber nicht denken. Nicht denken. Nicht denken. Aber

ganz abgesehen davon finde ich kein Seil. Ich höre keine Musik mehr von unten. Jetzt ist es Zeit für Tommy und Annika, nach mir zu rufen.

Ich nehme einen Stuhl und stelle ihn unter das Fenster. Mache ein Kreuzzeichen, wie Großmutter es zu tun pflegt, wenn sie etwas besonders Schwieriges vorhat, dann recke ich mich. Zum Glück ist es ganz leicht, die Haken zu öffnen, und als ich hinausschaue, sehe ich, dass neben dem Fenster eine Feuerleiter angebracht ist. Genau vor dem Fenster ist ein kleiner Absatz, ein Metallgitterrost. Wenn im Theater ein Feuer ausbricht und der Hausmeister hier oben ist, würde er es wohl nicht hinausschaffen. Aber daran will ich jetzt nicht denken. Vielleicht waren Hausmeister früher kleiner und dünner? Irgendwo habe ich gelesen, dass die Wikinger nicht größer als einen halben Meter waren. Oder waren es eineinhalb Meter?

Ich lasse den Bolzenschneider auf den Rost fallen, was einen Höllenlärm macht. Der ist bestimmt bis in den Theatersaal zu hören. Ich schaffe es, mich mit dem Kopf voran durch die Öffnung zu zwängen, lasse mich auf den Absatz hinunter und stoße das Fenster zu.

Meine großen Schuhe dröhnen wie Trommelschläge auf der Feuerleiter, aber ich habe keine Zeit zu schleichen. Von der dritten Stufe springe ich ab und stürme über den asphaltierten Hinterhof. In diesem Augenblick bin ich froh, dass Papa dafür gesorgt hat, dass der erste Pippi-Rock, der viel zu kurz war, verlängert wurde; sonst hätte ich den Bolzenschneider nirgends

verstecken können. Ich reiße die Tür zum Bühneneingang auf, und nach der Verzweiflung in Tommys und Annikas Stimme zu urteilen, ist klar, dass sie mich schon mehrere Male gerufen haben.

»Wo bist du gewesen?«, fragt Lehrer Larsson und ich weiß nicht, ob Schweißtropfen oder Tränen über seine Wangen fließen.

Ich winke nur abwehrend, werfe mich ins Bett und gebe ein Zeichen, dass sie anfangen können, mich hochzuhieven. Als ich direkt über Larssons Kopf bin, ziehe ich vorsichtig den Bolzenschneider hervor und schiebe ihn unter ein Kissen.

»Pippi, wo bist du?«, rufen Tommy und Annika erneut.

»Hier!«, rufe ich mit genauso lauter und deutlicher Stimme und durch das Publikum geht ein Seufzer der Erleichterung, als ich auf die Bühne schwebe.

»Aufgepasst! Ich lande!«, rufe ich laut.

»Aber ein Bett kann doch nicht fliegen«, sagt Tommy.

»Das ist kein Bett, das ist ein Bolzenschneider«, sage ich und hätte mir die Zunge abbeißen mögen, aber ich kann nicht zurücknehmen, was ich gesagt habe. Tommy und Annika gucken sich fragend an und die Souffleuse legt beide Hände wie ein Megafon um ihren Mund.

»Ich meine: Das ist ein Myskodil«, sage ich.

Als die Aufführung zu Ende ist, bekommen wir mehr Beifall, als ich in meinem ganzen Leben bekommen habe. Trotzdem bin ich ein bisschen traurig, dass Mama

und Papa nicht da sind. Sie haben das Stück ja gestern gesehen, aber heute war doch erst die richtige Aufführung. Eine Generalprobe ist wie der Tag vor Heiligabend, sagt Großmutter, und damit hat sie recht. Ich wünschte, Mama und Papa wären auch am Heiligen Abend hier gewesen. Aber am meisten wünsche ich mir, Mama und Papa wären immer noch verheiratet. Und wenn es für sie unmöglich ist, weiter zusammenzuleben, soll jeder in ein eigenes Haus ziehen, ohne sich einen Freund oder eine Freundin zuzulegen.

Meine Halbmutter steht da, eingerahmt von zwei Männern, und klatscht. Mir fällt ein, was Großmutter gern sagt: Manche Frauen wirken auf Männer wie ein Fliegenfänger im Kuhstall auf Fliegen. Das stimmt wirklich. Meine Halbmutter winkt und fuchtelte mit den Armen, aber ich tue so, als würde ich es nicht sehen. Mehrere in meiner Klasse haben geschiedene Väter. Warum konnte sie sich nicht einen von denen nehmen, die schon frei waren, statt sich in meinen Papa zu verlieben?

Nach dem Verbeugen verlasse ich als Erste die Bühne, um den Bolzenschneider zu holen. Ich verstecke ihn wieder unter meinem Rock, renne in die Garderobe und schließe die Tür hinter mir ab.

Ich ziehe Rock und Strümpfe aus, aber erst als ich meine eigenen Sachen wieder an habe, merke ich, dass ich ein Problem kriege. Der Bolzenschneider ist viel zu groß für den Rucksack, den ich mitgebracht habe. Him-

mel, Astrid. Wie blöd darf man eigentlich sein? Warum musstest du unbedingt den Hello-Kitty-Rucksack aus der zweiten Klasse nehmen? Jetzt kann jeder sehen, was drinsteckt.

Jemand zerrt an der Türklinke und hämmert gegen die Tür.

»Einen Augenblick. Ich ziehe mich gerade um!«, rufe ich.

»Beeil dich, Astrid. Andere wollen auch nach Hause!«, ruft eine Stimme, die ich kenne. Es ist Emma, die Annika gespielt hat.

»Komme gleich«, sage ich und schaue zum Fenster. Ich kann den Bolzenschneider hinauswerfen und ihn später holen. Also gehe ich zum Fenster und löse die Haken, aber nichts bewegt sich.

»Astrid!«, ruft die Stimme wieder.

»Schon unterwegs!« Ich stopfe den Schneider in meine Hose und stecke die Griffe jeweils in ein Hosenbein. An dem Bolzenschneider selber ist eine Sicherung, sodass ich keine Angst haben muss, in den Bauch gewickelt zu werden. Aber das Metall ist kalt auf der Haut, und als ich zur Tür gehe, humpele ich wie ein Seeräuber, der ein Holzbein hat. Den Rucksack halte ich mir vor den Bauch.

»Tut mir leid. Mir ist ein bisschen schlecht geworden während der Vorstellung und ich musste schnell die Klamotten und die Perücke loswerden. Ich ersticke fast in diesen langen Strümpfen. War aber eine tolle Vorstellung, nicht?« Ich lächle Emma zu und stakse, so

schnell ich kann, den Korridor entlang, der zum Eingang führt.

Zum Glück erkennt niemand Pippi ohne Perücke und in gewöhnlicher Kleidung. So schaffe ich es nach draußen, ohne dass mich jemand anspricht.

Pony-Pia, meine Halbmutter, wartet vor dem Theater mit ausgebreiteten Armen auf mich. Ich tue so, als hätte ich ihre Geste missverstanden, und schlage nur gegen ihre Hand, als wollte sie mir High five geben.

»Es war großartig, Astrid!« Sie lächelt, als wäre sie meine richtige Mutter, die auf ihr Kind stolz ist.

»Ja, nicht wahr? Jetzt gehen wir nach Hause«, sage ich und setze mich in Richtung Auto in Bewegung.

»Wollen wir nicht ein Eis essen und eine Limo trinken? Da kommen noch mehr aus der Vorstellung ins Lokal«, fährt Pony-Pia fort.

»Ich bin total fertig und möchte lieber nach Hause«, antworte ich.

»Na gut, wie du willst«, sagt sie, aber jetzt schafft sie es nicht mehr, so zu tun, als würde sie lächeln.

Ich gehe, so schnell ich eben kann, und das ist nicht besonders schnell. Als wir die Straße zum Parkplatz überqueren, fühle ich mich wie ein aufgezogener Spielzeughund.

»Du gehst so komisch«, sagt Pony-Pia.

»Ich hab mich während der Aufführung am Knie gestoßen«, antworte ich.

»Oje, darf ich mal sehen?«

»Ist halb so schlimm«, sage ich und gehe schnell auf

die Beifahrerseite. Aber mit den Griffen des Bolzenschneiders in den Hosenbeinen habe ich nicht die geringste Chance, mich auf den Beifahrersitz zu setzen. Also stelle ich mich an die hintere Tür.

»Willst du nicht vorne sitzen?«, fragt Pony-Pia, als sie aufschließt.

Ich schüttele den Kopf.

»Herr Larsson sagt, es ist wahnsinnig wichtig, sich nach einer Vorstellung zu entspannen. Ich lege mich lieber auf den Rücksitz«, sage ich.

Pony-Pia schaut mich an. Ihre Miene verdüstert sich und sie sieht aus, als hätte sie Lust, mir einen langen Vortrag zu halten, überlegt es sich jedoch anders.

»Du wolltest schon immer gern für dich sein«, sagt sie nur.

»So sind viele«, antworte ich und strecke mich auf dem Rücksitz aus. Dann fahren wir schweigend nach Hause, während ich an all das denke, was ich in den nächsten Tagen zu tun habe. Alles, was klappen muss, damit mein Plan funktioniert.